

Gedanken zum vorgeschlagenen Predigttext für den 31. Januar 2021

In ihren Jugenderinnerungen beschreibt die Schriftstellerin Herta Müller eine Szene, die sich immer wieder in ihrer Kindheit wiederholt und die ich so ähnlich auch aus meiner Kindheit kenne: Jedes Mal, wenn Herta Müller als kleines Kind das Haus verlässt, fragt die Mutter an der Haustür: „Hast du ein Taschentuch?“

Natürlich hatte Herta Müller kein Taschentuch bei sich – und ich auch nicht. Die Gründe waren allerdings unterschiedlich. Ich war einfach zu träge an ein Taschentuch zu denken. Für Herta Müller war die Frage nach dem Taschentuch der Beweis, dass die Mutter die kleine Herta am Morgen behütet. Die Frage: „Hast du ein Taschentuch?“, ist eine indirekte Zärtlichkeit. Die Liebe hat sich als Frage verkleidet.

Diese Frage aus der Kindheit sollte die spätere Literaturnobelpreisträgerin von 2009 ein Leben lang begleiten, es ist eine Erinnerung wie ein Schatz.

Wofür dieses Stück Tuch nicht alles gut ist?! Einsetzbar bei Schnupfen, Nasenbluten, bei Verletzungen an Hand, Ellbogen oder Knie, beim Weinen oder zum Draufbeißen, um das Weinen zu unterdrücken

Die wenigen Quadratzentimeter eines Taschentuchs bedeuten Herta Müller die Erinnerung ans Paradies. Die Erfahrungen, die in dieses Stück Stoff eingewebt sind, hat sie tief verinnerlicht. Es ist Symbol für die Würde, die ihr niemand nehmen kann, auch als ihr der Geheimdienst das Leben schwer macht. Dieses Stück Stoff gibt ihr Halt, um zu bestehen. Ist ihr Mut, um weiterzugehen. Das Taschentuch ist ihre Heimat durch alle Zeiten, so hell oder dunkel die sein mögen.

Was Herta Müller mit ihrem Taschentuch verbindet, ist auch das Thema eines Schriftstellers aus der Zeit, als es das Christentum noch nicht so lange gab, sich aber zugleich unerfahren einer Umwelt gegenüber sah, die ihm nicht freundlich gesonnen war. Da stellte sich für jeden Einzelnen der Gemeinden die Frage:

Was gibt mir Halt? Was gibt mir Mut? Was trägt mich in meinem Innern durch mein Leben von der Wiege bis zur Bahre? Der Name des Schriftstellers ist unbekannt. Aber er schreibt unter dem Namen eines Mannes, der Augen- und Ohrenzeuge Jesu war: Petrus. Der unbekannte Autor erinnert in einem Brief an eine der Sternstunden des Apostels Petrus:

Denn wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt, als wir euch kundgetan haben die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus; sondern wir haben seine Herrlichkeit mit eigenen Augen gesehen. 17 Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm kam von der großen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. 18 Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel kommen, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. 19 Umso fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.

(2. Petrusbrief 1, 16-19)

Im Hintergrund dieser Zeilen, steht die Erinnerung an eine Begebenheit mit Jesus:

Jesus nimmt die Jünger Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führt sie auf einen hohen, nicht näher bezeichneten Berg. Dort verändert sich unerwartet das Aussehen Jesu. Er wird von einem überirdischen Licht überstrahlt. Die Kleidung fängt an zu leuchten. Nun erscheinen Mose und Elia (Prophet aus dem ersten Teil der Bibel) und sie sprechen mit Jesus. Nun möchte Petrus diesen besonderen Moment festhalten und darum Hütten bauen. Aber, kaum hatte er das vorgeschlagen, kommt eine Wolke und sie hören eine Stimme, die spricht: dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Die Jünger fallen nun vollkommen

überwältigt um. Doch Jesus rührt sie an, weckt sie quasi wieder auf und spricht zu ihnen: Fürchtet euch nicht.

Was für eine großartige Zusage! Welch einmalige Berührung, Zuwendung, Fürsorge! Welch Trost im Leben und Sterben! Die Herrlichkeit Gottes berührt. Und bewegt! Und an diese Begebenheit erinnert sich der Autor mit Namen Petrus. Und aus dieser Erinnerung schöpft er Hoffnung in seiner Zeit, in seiner Gegenwart.

Denn: er will sich nicht bannen lassen von den vielen Stimmen, die eine andere Sicht der Dinge auf Gott und die Welt verkünden. Er will nicht in Angst und Furcht zittern, sondern aufrecht, frohgemut, selbstbewusst zu dem stehen, was er glaubt und was er erlebt hat. Es handelt sich hier um erinnerte Erfahrung.

Aus dieser erinnerten Erfahrung hört der Schriftsteller die Botschaft und den Impuls: So wie die Jünger damals auf dem Berg, so sollen sich die Menschen an allen Orten von Jesus ansprechen lassen, sich aufrichten und sich ermutigen lassen zum Aufstehen und Losgehen. Ihm ist auch klar: So wie die Jünger wieder vom Berg in die Niederungen des Lebens herabsteigen müssen, so wird jedes Menschenleben ein ständiges Pendeln zwischen Highlights und dunklen Zeiten sein. Es ist die Frage, wie ein Mensch die dunklen Zeiten durchlebt.

Eine Hütte auf einem Berg zu bauen, macht wenig Sinn. Vielmehr baue einer eine Hütte in seinem Herzen. Er achte auf das Licht, das in diese Welt gekommen ist in dem Kind von Bethlehem. Er bewahre das Licht des Mensch gewordenen Gottes, dem der Gang nach Golgatha nicht erspart geblieben ist. Er achte auf das Licht, das auch im Grab nicht erloschen ist. In diese Hütte des Herzens soll das Licht von Gottes Herrlichkeit einfallen. In dieser Hütte soll der lichte Tag anbrechen, den der Morgenstern verheißt.

Apropos Morgenstern: Christian Morgenstern, Dichter, Schriftsteller und Übersetzer, hat einmal einen Text geschrieben, in dem er zum einen bedauert, dass Menschen Gott vergessen. Zum anderen drückt er in seiner Sprache aus, wofür Petrus nur andere Worte gefunden hat:

*So wie ein Mensch, am trüben Tag, die Sonne vergisst, –
sie aber strahlt und leuchtet unaufhörlich, –
so mag man Dein an trübem Tag vergessen,
um wiederum und immer wiederum
erschüttert, ja geblendet zu empfinden,
wie unerschöpflich fort und fort und fort
dein Sonnengeist uns dunklen Wandrern strahlt.*

Ihr
Stefan Conrad